

Raimund Rodewald

Symbolkraft der Gletscher

Die Gletscher waren für den Menschen über Jahrhunderte Inbegriff einer jungfräulichen Natur, die man bewunderte, aber auch als Schrecknis wahrnahm. Erst in der Romantik und mit dem beginnenden Bergtourismus wurden die Gletscher auch kulturell entdeckt und symbolisch aufgeladen. Mit der Wahrnehmung des Gletscherrückgangs wird derzeit auch die Symbolik der „Eismeere“ kräftig durchgeschüttelt.

Wenn wir in der Schweiz von Naturlandschaften sprechen, so können wir eigentlich nur noch die letzten Reste der Hochmoore, der Flussauen oder eben der Gletscher meinen. Diese Gebiete sind nicht von einer menschlichen Nutzung abhängig, sondern unterliegen einer eigenen und eigenwilligen Dynamik. Bei den erstgenannten zwei Naturräumen entsteht die Bedrohung durch den Menschen als Folge von Entwässerung, Düngung oder Kanalisierung in direkter, bei den Gletschern durch die Klimaerwärmung jedoch in indirekter Weise. Die Gletscher verkörpern heute ein Mahnmal der menschlichen Übernutzung unseres Planeten. Im Folgenden wird aufgezeigt, wie sich ihre Symbolkraft historisch veränderte und inwiefern sie uns zukünftig auch ein positives Zeichen setzen könnten.

Gletscher als Unorte und Landzerstörer

Gletscher stellten für die ersten Reisenden und Entdecker der Alpen vor allem ein Reisehindernis dar. Der belgische Diplomat Daniel L'Hérmitte schilderte anlässlich seiner Schweizer Reise in den Jahren 1604–5 das Wallis als Gegend mit „öden Gipfeln“ (sommets déserts), wo „Todesstille“ (silence de la mort) regiert und wo Menschen leben, die „nicht glücklicher sind als die Kühe, mit denen sie den Stall teilen“ (ne sont pas plus heureux que des vaches dont ils partagent l'écurie). Auch der Waadtländer Pfarrer und Theologieprofessor Abraham Ruchat konnte 1714 in seinem Reisebuch „Délites de la Suisse“ den

Gletschern nichts Positives abgewinnen: „Aber die grössten Gefahren stammen von Eis und Schnee. Es befinden sich an verschiedenen Orten Eisgebirge, die nicht nur nie schmelzen, sondern ständig in dem Masse weiterwachsen, wie neuer Schnee fällt, so sehr, dass sie sich nach und nach ausdehnen in der Länge und Breite und dadurch das umgebende Land zerstören.“ Ruchat warnte vor den Gletscherspalten, die Todesfallen seien: „... denn man sieht sich in eine Tiefe von ungeheurem Ausmasse abgestürzt, wo man entweder von der grossen Kälte getötet wird oder im geschmolzenen Schnee ertrinkt“.

Auch im ersten großen topographisch-realistischen Werk „*Topographia Germaniae*“ (Teil Schweiz) von Matthäus Merian von 1642 findet sich diese Schreckensvorstellung. Der dort abgebildete Kupferstich des unteren Grindelwaldgletschers ist die wohl erste präzise Gletscherabbildung überhaupt. Der Text erzählt von einem Naturwunder: „Es mag dieser Berg/geliebter Leser/vor andern für etwas sonders/und wol für ein *miraculum naturae* gehalten werden. Ist im Grindelwald/unnd oberhalb Interlappen/zu Latein Interlacus, im Schnee Gebürg gelegen/unnd wird der grosse Gletscher genannt.“ Die Leute von Grindelwald würden, so der Text, „bezeugen/dass dieser Berg dergestalt wachse/unn seinen Grund oder Erden vor sich her schiebe/dass wo zuvor eine schöne Matten oder Wiesen gewesen/dieselbe davon vergehe/und zum rauhen wüsten Berg werde/Ja an etlichen Orthen man ihme umb dieses seines Wachsthumbs willen/mit denen darauff und daran gestandenen Bawren Häusern oder Hütten/habe weichen müssen: Es wachsen auch aus ihm grosse rauhe Schrollen oder Eyschulpen/wie auch Steine/unnd ganze Felsenstück/die der Orths befindliche Häuser/Bäume unnd anders von sich beyseits in die Höhe schieben.“ Die Gletschermassen, die damals in der sogenannten kleinen Eiszeit mit den Hochständen im 14., 16. und 19. Jahrhundert im Vorstoß begriffen waren, wurden aufgrund der Eis- und Felsabbrüche sowie der sich bildenden Gletscherseen für die Alpwirtschaft, die Dörfer und die zerstreut gelegenen Bauernhäuser als Bedrohung (was durchaus sehr real war) angesehen.

Vor dem 17. Jahrhundert sind Beschreibungen der Eisgebirge sehr rar: Denn erstens kam im Mittelalter die Bergbesteigung einer Sünde gleich und war vielerorts verboten. Die Berge galten als Sitz Gottes oder seien, so meinte man, von Dämonen und Drachen behaust. Die Hochwasserereignisse, Lawinenniedergänge, Erdbeben und Stein-